

Die Elisabethenanlage als garten- und kulturgeschichtliches Denkmal von städtebaulicher Bedeutung

Autor(en): Jochen Wiede

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1989

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4f6f94a1-25bf-4bf6-b4af-86e1130b373e>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Elisabethenanlage als garten- und kulturgeschichtliches Denkmal von städtebaulicher Bedeutung

Gelegentlich wird übersehen, dass auch öffentliche Grünanlagen Denkmäler sein können im Sinne des Gesetzes über den Denkmalschutz vom 20. März 1980. Sie sind daher erhaltenswürdig und in ihrem kulturellen, geschichtlichen, künstlerischen und städtebaulichen Wert zu erforschen und im Sinne der zugehörigen Verordnung vom 14.4.82 in ein Inventar aufzunehmen. Am Beispiel eines kurzen Exkurses in die Geschichte der Elisabethenanlage mag deutlich werden, welches Zusammenspiel von Impulsen und Kräften von der Vergangenheit in die Gegenwart hereinragt. Dies will erkannt und festgehalten werden, um als Entscheidungsgrundlage bei Fragen der künftigen Entwicklung, aber auch des stilgemässen Parkunterhalts dienen zu können.

Der Elisabethen-Gottesacker

Das Deputaten-Kollegium unter dem Vorsitz von Peter Ochs befasste sich nach dem Ratsbeschluss vom 2.3.1814 mit der Lösung der prekär gewordenen Begräbnissituation in Basel. Nachdem 1766 erstmals die medizinische Fakultät Bedenken aus hygienischen Gründen gegen die Bestattung im Innern von Kirchen laut werden liess: «...wodurch man so oft epidemische Todesfälle gesehen...», brachte eine Untersuchung der Steinmetzmeister Daniel Bruckner und Daniel Büchel 1769 bei fast allen Basler Kirch- und Friedhöfen eine totale Überfüllung und zu geringe Grabtiefen ans Licht. Zudem wurden manche Begräbnisplätze in pietätloser Weise als Pflanz- oder Lagerplatz, ja sogar als Spielplatz der Stadtjugend benutzt, obwohl im Sommer mancherorts Verwesungsgeruch bemerkbar war. Erst neue Erkenntnisse und politische Vorstösse brachten nach der Jahrhundertwende

grundlegende Verbesserungen. Das im Schreiben Peter Ochs' vom 10.2.1815 an den Bürgermeister behandelte Gottesackerprojekt der Münstergemeinde sollte den grössten bisherigen Grossbasler Friedhof bei der St. Elisabethen-Kapelle sowie die übrigen Kirchhöfe der Münstergemeinde bei St. Martin und St. Alban entlasten. Mit Eröffnung des neuen St. Elisabethen-Gottesackers auf dem ehemaligen Rebgelände der Spitalmatten hinter der Stadtbefestigung zwischen Aeschenbollwerk und Harzturm konnte der obere Teil des Gemeindekirchhofs bei der mittelalterlichen St. Elisabethen-Kapelle geschlossen werden. 1865 entstand dort die von Christoph Merian gestiftete neugotische Elisabethenkirche, nachdem die Kapelle 1864 abgerissen worden war.

Das neue Gottesackerprojekt, 1816 von J. Jacob Müller gezeichnet, weist ein wenig gestaltetes, intensiv genutztes Gräberfeld auf, in dem das Pflanzen von Bäumen und Sträuchern verboten war. Als Zugeständnis an die aufkommende neue Gartenmode flankierten sinnigerweise zwei Trauerweiden den Eingang. An den Schafstall der angrenzenden Spitalscheune wurde das Schragen- und Totenhaus angebaut. Um 1830 wurde die Anlage umgestaltet, wie Rechnungen belegen. Dabei erhielt der junge J. J. Stehlin (d. Ä.), drei Jahre nachdem er das Zimmereigeschäft seines Vaters übernommen hatte, für Pläne und Holzbrücken «...um ab der Schanz den Grund auf den Gottesacker zu führen...» Entschädigungen. Schon während der Kantonswirren hatte man also im stillen begonnen, Erdreich vom Schanzenwerk abzutragen. Nach Schliessung des unteren Begräbnisfeldes bei der alten Elisabethen-Kapelle im Jahr 1843 musste der neue Gottesacker beim Bollwerk um das Zweiein-

halbfache erweitert werden. 1843 wurde das Begräbniswesen neu geregelt: die Stadt hatte für das Land zu sorgen. Der Staat übernahm die bauliche Bereitstellung und die Verwaltung, die Kirchgemeinde war für die innere Ausstattung, Ausschmückung und den Bau von allfälligen Zweckgebäuden zuständig. Etwa 1845 konnte der neue Friedhofteil eröffnet werden. Die Standred- oder Gottesackerkapelle wurde am 4.12.1849 eingeweiht, ab April 1850 war das Leichenhaus mit der Wärterwohnung fertiggestellt. Einige Bäume und letztgenannter Bau sind die erhalten gebliebenen Zeugen aus jener Zeit.

Obwohl für die Reinhaltung der Gräber und eine Bepflanzung mit Immergrün durch den angestellten Gärtner gesorgt war, drückte sich die während der Biedermeierzeit aufkommende Blumenbegeisterung auch im privaten Grabschmuck aus: 1858 kamen Klagen ans Bauamt, dass Weibspersonen auf dem Elisabethenfriedhof beobachtet worden seien, wie sie von den Gräbern und Rabatten korbweise frische Rosen gesammelt hätten, um diese an Tabakfabrikanten zu verkaufen. Die Zeit des landschaftlich gestalteten Friedhofs war aber noch nicht gekommen, obwohl schon 1828 Ansätze zu natürlichen Randpflanzungen, weg begleitende Kleinbäume und auch Nischen mit Sitzbänken für eine Auflockerung der Anlage sorgten.

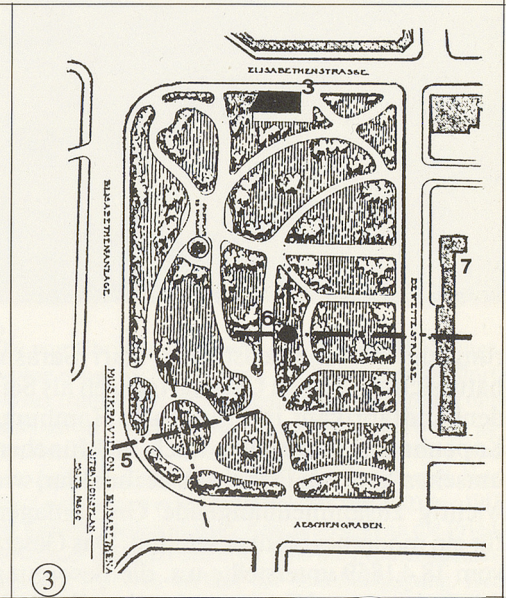
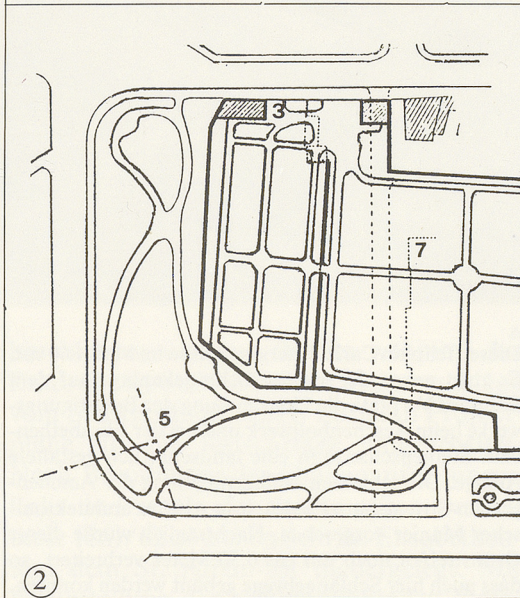
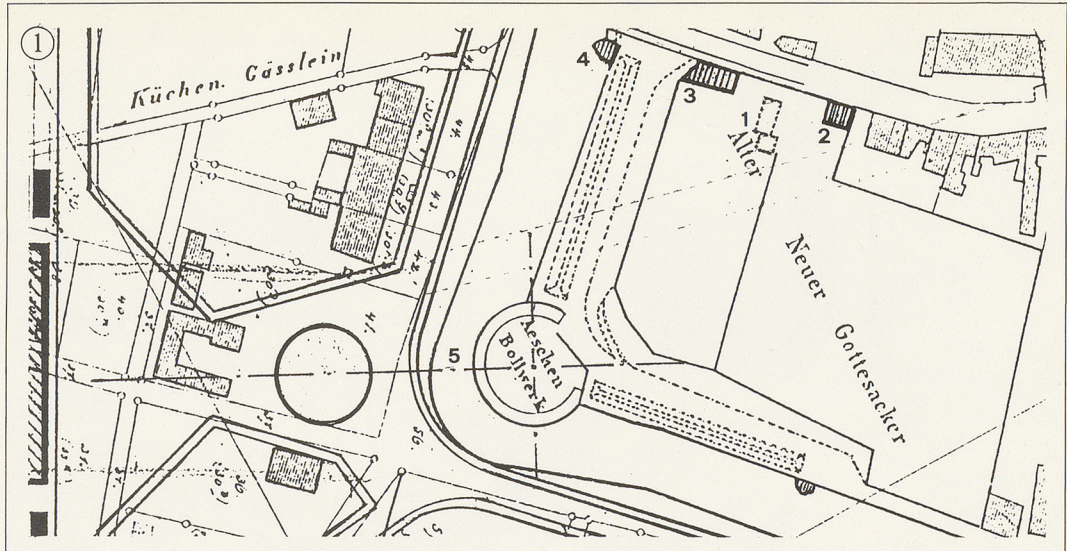
In den Jahren zwischen 1850 und 1870 hatte sich die Bevölkerung wiederum um 60 Prozent vermehrt, und die Stadt innerhalb des Befestigungsringes drohte aus ihren Nähten zu platzen. Die Choleraepidemie von 1855 gab schliesslich den Anstoss zu grundlegenden Gesundungsmassnahmen in der Stadthygiene. Dazu gehörte auch die Anlage des Wolf-Gottesackers ausserhalb der Stadt, mit dessen Eröffnung im Juni 1872 die Gottesacker der St. Alban-Kirche, zu St. Jakob und zu St. Elisabethen beim ehemaligen Bollwerk, welches bereits zehn Jahre vorher in eine Promenadenanlage umgewandelt worden war, geschlossen wurden. Während der Pietätsfrist von zwanzig Jahren wurde die Standredkapelle als Abdankungsort noch benützt, da die Trennung von alten Gewohnheiten schwer und der Weg für einen Lei-

chenzug bis zum Wolf zu lang war. Sie wurde bei der Fertigstellung der De Wette-Strasse 1903 abgerissen. Trotz verschiedener Einsprachen wegen der immer lärmiger werdenden Lage baute man das ehemalige Leichenhaus mit der Wärterwohnung in eine Friedhofkapelle um, welche am 2.11.1903 zur Benützung übergeben wurde. Zu dieser Zeit war die restliche Friedhoffläche bereits als Parkanlage umgestaltet. Die Kapelle hatte 1918 schliesslich ausgedient und wurde, anstelle des zuerst vorgesehenen Abbruchs, zu einem Magazin für das Kanalisationsbüro profaniert. (Der damals erfolgte Schopf-anbau müsste wieder entfernt werden. Das historische Bauwerk könnte dann auch wieder besser in den Park integriert werden, als es die jetzige Situation erlaubt.)

Promenade und Anlage

Die Probleme der überfüllten Stadt hatten Theodor Meyer-Merian als Direktor des Bürgerspitals sicherlich sehr beschäftigt. In seinen lyrisch-philanthropischen Werken beschreibt er als Volksschriftsteller jedoch eine sehr idyllisch-verklärte Welt. Im Vogelschauplan über Basel von 1845/46 zeigt J. F. Mähly auch beim Aeschenbollwerk im Stadtgraben lange Reihen von Bürgergärtlein, die Th. Meyer-Merian liebevoll als Ausdruck eines starken Naturbedürfnisses beschrieben hat.

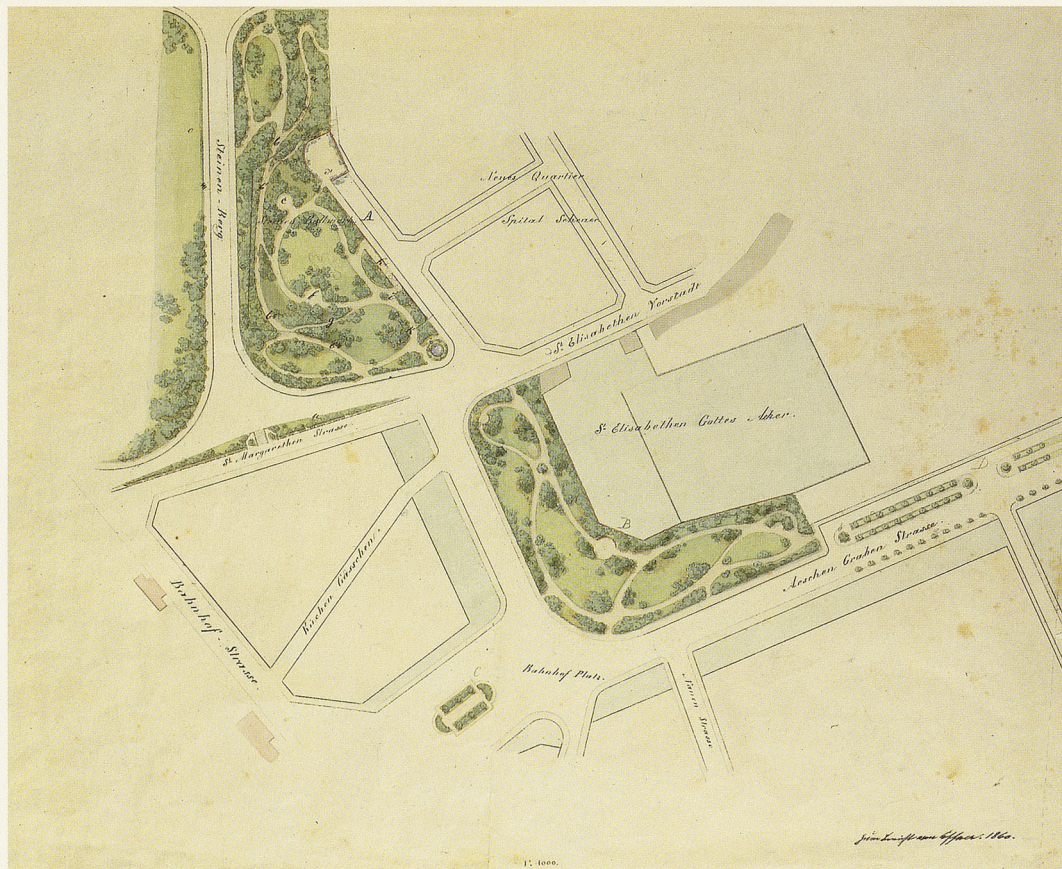
Das hereingebrochene technische Zeitalter hatte nicht nur mit dem Eisenbahnbau eine eigene rasante Dynamik entwickelt. Basel hatte Glück: In der Person von Karl Sarasin, ab 1858 an der Spitze des staatlichen Bauwesens, und mit J. J. Stehlin d. Ä. als Bürgermeister standen der Stadt zwei entscheidungsfreudige und weitblickende Persönlichkeiten zur Verfügung, welche die Zeichen der Zeit deuten und die richtigen Weichen stellen konnten. Es ging nun alles sehr rasch, nachdem 1856/57 der «Neuenburgerhandel» überstanden und die politischen Wellen geglättet waren. Mit dem Aushub für den Strassen- und Gleisanlagenbau und den am 19.9.1857 vom Rat genehmigten Bahnhofbau begannen 1858 die Grabenauffüllungen zwischen St. Alban-Schanze und dem neuen Stadtausgang beim Harzturm in Verlänge-



△
Planausschnitt 1: Das bei 1) im Plan ergänzte Gebäude betrifft das mit dem ersten Friedhof erstellte Schragen- und Totenhaus, welches an die Scheune mit Schafstall der ehemaligen Spitalmatten angebaut war. Der Schafstall wurde mit der Umgestaltung um 1830 abgerissen. Erst mit dem Bezug des neuen Gottesackerteils nach 1845 wurde die Gottesackerkapelle 2) und das Leichenhaus mit der Verwaltungswohnung 3) gebaut. Die Befestigungsanlage mit Aeschenbollwerk und Harzturm 4) wurde 1861/62 niedergelegt. Das Strassburger-Denkmal, achsial auf den Bahnhof ausgerichtet, markiert bei 5) die Bollwerkanlage. Quelle: Projektplan 1:2500 der Schweiz. Centralbahn, I. Sektion Basel, dat.: 25.8.1857. Staatsarchiv Basel, Bauakten N 24, 1765–1861.

Planausschnitt 2: Die Skizze, in Anlehnung an den Löffel-Plan vom 27.5.1860 (Staatsarchiv Basel, Planarchiv G 2,71) erstellt, zeigt Effners Promenadenvorschlag mit dem Friedhofareal, wie es bis etwa 1894 bestanden hatte.

Planausschnitt 3: Der Eingabeplan des Verkehrsvereins für den Musikpavillon (Staatsarchiv Basel, Bauakten H 10), ergänzt mit Achsen <Denkmal> und <Schulhaus>, weist den Musikpavillon am heutigen Standort 6) aus. Das mit 7) markierte Schulhaus und die vorgelagerte De Wette-Strasse sind zwischen 1898 und 1903 entstanden. Das Wegenetz zeigt die Situation, wie sie bis zum Bau der Fussgängerunterführung und dem Ausbau des City-Rings bestanden hat.



rung der Elisabethenstrasse. Karl Sarasin hatte sich auf seinen Geschäftsreisen als Seidenbandfabrikant in Frankfurt, Hamburg, Kopenhagen und später auch in München umsehen können. Dabei wurde ihm klar, wie wichtig zusammenhängende Grünanlagen für ein modernes Stadtwesen sind. Das Gesetz vom 18.4.1859 unterstellte u.a. die Besorgung der Anlagen und Promenaden dem Baukollegium, so dass K. Sarasin noch im gleichen Jahr Carl Effner (1831–1884), den königlich bayerischen Hofgärtner aus München, nach Basel berufen konnte. Er entstammte einer Dynastie von Gärtnern und Architekten, welche schon seit Ende des 17. Jahrhunderts in ungebrochener Linie dem bayerischen Königshaus diente. König Ludwig II. verlieh ihm am 28.8.1877 den Adelstitel.

C. Effner d. J. nimmt sein Mandat etwas verspätet im April 1860 auf und belegt mit seiner im August des gleichen Jahres abgelieferten Arbeit mit Bericht und Plänen seine

Dieser Teilplan Carl Effners lag schon im Mai 1860 vor. Er zeigt neben der kleinen Schmuckanlage auf dem Bahnhof-Vorplatz die Umwandlung der Befestigungswerke beim Aeschenbollwerk und bei der Elisabethen- bzw. Steinenschanze in eine landschaftlich gestaltete Anlage. Die schmalen Anlagen entlang der Aeschen-graben-Strasse hat er bewusst in straffer architektonischer Manier vorgesehen. Nachträglich wurde dieser Grünstreifen noch um ca. 6,50 Meter verbreitert, so dass auch hier Schlängelwege gebaut werden konnten. (Staatsarchiv Basel, Planarchiv C 6,84)

fachliche Kompetenz als Gärtner und moderner Grünplaner. Seine für Basel so wichtigen Beiträge sind bis heute leider noch nicht umfassend gewürdigt worden. Wie rasch K. Sarasin von Entscheid zu Entscheid schritt, oft in Abkürzung des Amtsweges, zeigt sich auch darin, dass mit der Realisierung von Effners Vorschlägen bereits einen Monat nach Vorliegen seines Gutachtens begonnen und Massnahmen wie die Anstellung eines Stadtgärtners schon am 5.11.1860



beschlossen wurden. Bereits während der Erarbeitung wurden Effners Planvorschläge vom Stadtgeometer L. H. Löffel in Projektpläne für die Ratsvorlage umgearbeitet. Nach Beendigung der Grabenauffüllungen links und rechts der Stadtmauern wurden diese 1861/62 zwischen dem St. Elisabethen- und dem St. Alban-Tor niedergelegt. Mit Fertigstellung der entlangführenden Strassen, auf der Grundlage des Gesetzes vom 29.8.1860, wurde mit den Anlagen und Pflanzungen begonnen. Der auf Empfehlung von Effner eingestellte neue Stadtgärtner Georg Schuster aus München half von 1861 bis 1863 auch bei der Umsetzung der gutachterlichen Pläne über die Neugestaltung einer Promenade zwischen dem ehemaligen Aeschenbollwerk und dem Harzturm. Dieser Teil ist mit seinen Schlängelwegen im oberen Gebiet der Elisabethenanlage und dem ansteigenden Gelände heute gut erkennbar.

△ Die von Christoph Merian gestiftete und 1865 eingeweihte neugotische Kirche in der Bildmitte steht dort, wo der frühere Gemeindefriedhof und bis 1864 die mittelalterliche St. Elisabethen-Kapelle waren. Weiter gegen den Bahnhof zu, an der Elisabethenstrasse, sind erst die 1849 eingeweihte Gottesackerkapelle und dann das Leichenhaus erkennbar, welches von 1903 bis 1918 als Kapelle dienen musste. Anschliessend an die Friedhofmauer markiert seit etwa 1860 die Promenadenanlage den früheren Verlauf der Stadtbefestigung. Den Gottesacker selbst zeigt der Künstler – in mehr künstlerischer Freiheit – als Parkanlage, obwohl dort die rechtwinklige Grabfeldereinteilung bis zur Jahrhundertwende bestanden hatte. (Ausschnitt aus: Farblithographie von Louis Jules Arnout, ca. 1866/68: Bâle. Prisdessus de la gare du chemin de fer. Öffentliche Kunstsammlung, Kupferstichkabinett, Basel, Inv. 1904.34)

Erste Veränderungen dieses Abschnitts wurden mit der Aufstellung des Strassburger-Denkmals 1895 erforderlich. Das von Baron Gruyer aus Strassburg gestiftete und von August Bartholdi, Paris, projektierte Monument mit der Figurengruppe aus weissem Marmor wurde achsial auf die nach Effners

Vorschlägen gebaute Grünanlage auf dem Bahnhofplatz ausgerichtet. Es war daher nur folgerichtig und der – um die Jahrhundertwende wieder aufkommenden – formalgeometrischen Gestaltungsweise von Anlagen und Gärten entsprechend, die Elisabethenanlage auch auf der anderen Seite achsial auszurichten. Dort entstand nämlich durch die Architekten F. Stehlin und E. La Roche der grösste Schulhausbau dieser Zeit, die Obere Realschule (heute De Wette-Schulhaus, MNG). Er wurde 1903 fertiggestellt und entsprach einem dringenden Bedürfnis, hatte sich die Stadt doch zwischen 1870 und 1900 von 50000 auf 110000 Einwohner vergrössert. Ein Projekt E. La Roches von 1899 zur Umwandlung des ehemaligen Friedhofareals in eine Grünanlage wurde nach einigen Änderungen am 24.10.1901 zur Ausführung genehmigt. Mit dem barocken «Boulingrin» (abgesenktes Rasenrechteck) und rechtwinklig verlaufenden Wegen wurde die Verbindung zwischen der Grünanlage und der monumentalen Architektur hergestellt. Der Musikpavillon allerdings, welcher die Elisabethenanlage erst in einen Volkspark verwandelte, geht auf ein Gesuch der Basler Stadtmusik von 1898 und letztlich auf die Initiative des Verkehrsvereins vom 16.3.1903 zurück. Der Ausführungsauftrag fiel aufgrund eines Wettbewerbes dem Architekten E. Faesch zu. Dieser gestaltete zusammen mit E. La Roche auch die neue Fassade des Bahnhofsbauwerks SBB. Der grazile, luftige Pavillon mit seinen modernen Flachstahl-Profilsäulen lässt jugendstilhafte Gestaltungsformen erkennen. Er war ursprünglich dort vorgesehen, wohin 1968 der Brunnen mit der Gussplastik «Knabe mit Gans» (erstellt 1866) aus der Grünanlage am Bahnhofplatz versetzt wurde. Erst auf Antrag des Baudepartements vom 6.4.1905 wurde der Bau am jetzigen, geeigneteren Standort, achsial zum Schulhaus, realisiert. Musikpavillons waren eine Moderscheinung, wo immer sie entstanden. Sie dienten bald mehr der architektonischen Bereicherung einer Anlage als zu Konzertveranstaltungen, leider.

Schon begann die wachsende Stadt mit dem Ausbau des strassen- und schienengebundenen Verkehrs, von den Rändern her, an der

für die Wohnlichkeit einer Stadt so nötigen Grünanlage zu nagen. Dadurch wurden manche Altbäume nicht mehr standsicher, so dass sie gefällt werden mussten. Vor einer dieser Notmassnahmen drohten am 27.10.1968 einige ältere Damen in einer Eingabe an den Vorsteher des Baudepartements mit der Besetzung eines Baumes. Alt-Stadtgärtner Richard Arioli bemerkte in einer Randnotiz auf dem Amtsschreiben lakonisch: «Bevor die älteren Damen auf die Bäume klettern, sollten sie ihre Autos verschrotten.»

Obwohl die in ihren Ausmassen eher kleine Elisabethenanlage von City-Ring und Tramverkehr umschlossen ist und eine Traverse die wichtige Fussgänger Verbindung vom Bahnhof zur City aufnimmt, kann auch der eilige Fussgänger etwas von der Besonderheit des Parks wahrnehmen. Sicherungs-, Pflege- und Entwicklungsmassnahmen für dieses Denkmalobjekt, mit seinen Bauten, der Ausstattung und Vegetation, können jedoch nur dann in einer angemessenen Weise erfolgen, wenn sie sich auf die geschichtliche Vergangenheit, auf die denkmalwürdigen Besonderheiten und auf die historischen Quellen abstützen. Mit dem Instrument des Denkmal-Inventars, dem zwar keine Rechtswirkung zukommt, könnte dazu wertvolle Vorarbeit geleistet werden. Nach dem Willen des Gesetzgebers sollte es auch die Denkmäler von Hof-, Park-, Garten- und anderen Grünanlagen erfassen. Doch erst wenn die Erkenntnis Allgemeingut wird, dass Park- und Grünanlagen mit Altbäumen wertvoller ideeller Besitz eines Stadtwesens sind, kann man für ihre nachhaltige Sicherung und notwendige Erweiterung wieder hoffen.

Erst mit dem 1905 erstellten Musikpavillon nahm die Elisabethenanlage den Charakter eines Volksparks an. Obwohl seither nur wenige Konzerte stattgefunden haben, bildet diese grazile, von E. Faesch geschaffene Kleinarchitektur einen wichtigen Bezugspunkt im Park. Der Bildausschnitt, nach einer Fotografie von W. Sütterlin, lenkt den Blick auf die bereits um 1863 angelegte erhöhte Promenade, welche den Verlauf der Befestigungsanlage markiert.

▷

Elisabethenpark im Herbstschmuck. Die Einheit von Vegetation und Architektur als Ergebnis von 130 Jahren Zeitgeschichte.

▷▷

Auch Bäume können Geschichte bezeugen

An die ältere Gottesackerzeit um 1840 erinnern im Elisabethen-Park noch eine Stechpalme, eine Eibe sowie eine bereits verpflanzte Buchsbaumgruppe. Gerade die Immergrünen standen ja als Symbol für das ewige Leben. Eine Besonderheit ist das hohe Alter eines Feldahorns. Er steht an der Stelle neben der umgebauten Kapelle, wo eine Mauer den Friedhof gegen die Befestigungsanlage abgrenzte.

Für die landschaftlichen Pflanzungen empfahl Carl Effner – wie er das als beigezogener Gutachter beispielsweise für die Promenadenanlage auf der geschleiften Stadtbefestigung vor 130 Jahren vorgesehen hatte –, neben anderem amerikanische Eichen mit ihren bunten Herbstfarben zusammen mit Ulmen, Eschen, Linden- und Ahornarten, aber auch mit ausländischen Walnussarten und der rotblühenden Kastanie, zu pflanzen. Um dabei den richtigen Reiz zu erzielen und die unschöne Leere durchsichtiger Pflanzungen zu vermeiden, sollten Einzelbäume in anmutigem Wechsel mit Gruppen aus Halbbäumen und Sträuchern die Rasenflächen unterteilen. Bemerkenswerte Zeugen von Effners Bepflanzung sind noch einige Rote Kastanien, eine – mit ihrer Grösse in Basel seltene – Hagebuche sowie eine dem Ende ihrer Lebenserwartung entgegengehende Silberlinde und eine Roteiche. Ein alter Bergahorn ist krank. Andere Altbäume wie Ulmen

und ein Geweihbaum mussten wegen Krankheit und Altersschwäche schon früher entfernt werden. Leider ist von Effners raumwirksamen Pflanzgruppen fast nichts mehr zu sehen, zumal auch die Übergänge zur später entstandenen Parkerweiterung unscharf sind und einige weniger geeignete Nachpflanzungen erfolgten.

Der heutige Gesamtpark entstand als Einheit um 1901 im Zusammenhang mit dem Schulhausbau und dem Abräumen der Gräberfelder. Als Besonderheiten des Baumbestandes aus dieser Zeit fallen ein riesiger Baumhasel und ein in diesem hohen Alter selten zu findender Silberahorn auf. Eine kleinblättrige Art des japanischen Fächerahorns hat sich als besonders frosthart erwiesen. Bemerkenswert sind ferner die Blutbuche, die Platanen, der Zürgel-, der Götter- und der Lederhülsenbaum (Gleditschie) und die Blumenesche. Von der Vielzahl der später erfolgten Nachpflanzungen, wie etwa Trompetenbaum, Blauglockenbaum, Ungarische Eiche, Davids Schlangenhautahorn und Gruppen von Pfeifensträuchern, sind einige zu zahlreich, andere entsprechen weniger dem besonderen Charakter des Parks, welcher ihn als Zeugen einer gartenhistorischen und städtebaulichen Vergangenheit hervorhebt. Der Besucher jedoch erfreut sich an der schönen Gegenwart des Elisabethen-Parks, dessen Bäume, Sträucher, Blumen und Rasenmatten mit ihren Vögeln und Kleinlebewesen den Kreislauf der Natur erleben lassen.

